

# Anderen Religionen begegnen?

## Bedingungen für Toleranz, Ehrfurcht und Positionierung

Georg Langenhorst

Spannend: Erstmals überhaupt finden sich in einem Sprachraum gleichzeitig und nebeneinander kindgerechte Versionen der religiösen Grundschriften von Judentum, Christentum und Islam. Kein Zufall, dass Kindertora, Kinderbibel und Kinderkoran<sup>1</sup> ausgerechnet im Deutschland des 21. Jahrhunderts entstehen: Kulturelle Pluralität, religiöse Vielfalt, ein ‚buntes Gesicht unserer Schulen‘ sind zum Normalfall der offenen Gesellschaft geworden.

Mit welchem Anspruch sind diese Werke entstanden? *Bruno Landthaler* spricht von einer „klaffenden Lücke bei jüdischen Kinderbibeln“, die er mit seinem Entwurf „Erzähl es deinen Kindern“ nach außen wie nach innen schließt. *Hamideh Mohagheghi* spricht von dem Wunsch, „muslimischen Kindern den Zugang zum Koran“ in einer kindgerechten Form zu ermöglichen. Und *Rainer Oberthür* betont die Notwendigkeit einer Bibel, die christliche „Kinder in ihren großen Fragen und ihrem Anspruch wirklich ernst nimmt“.

Was ihre Werke verbindet: Sie legen kindgerechte Zugänge jeweils zunächst für Kinder der eigenen Religion vor. Zugleich bieten ihre Bücher jedoch sehr gute Möglichkeiten des gegenseitigen, des interreligiösen Lernens. Sind aber solche interreligiösen Begegnungen aus dem Selbstverständnis der jeweiligen Religionen heraus überhaupt legitim? „Darf“ man andere Religionen mit Empathie vorstellen, verstehen, in

ihre Bräuche, Traditionen und Lebensweise einführen? Ist das nicht ein ‚Verrat‘ am Anspruch eines konfessionellen Religionsunterrichts, der doch den Anspruch auf ein klares eigenes Profil, auf eine potentielle Beheimatung erhebt? Diese völlig berechtigten Fragen sollen im Folgenden aufgegriffen und beantwortet werden

*Vier religionstheologische Grundmodelle*<sup>2</sup> wurden im Laufe der Ideengeschichte entwickelt, um die Frage zu beantworten, ob und wie man als Christ/-in anderen Religionen begegnen kann. An diesen Modellen lässt sich gut zeigen, wie unterschiedlich interreligiöses Lernen<sup>3</sup> heute konzipiert werden kann.

### Erstes Modell: Exklusivismus

Der Blick in die Geschichte zeigt: Die römisch-katholische Kirche verstand und versteht ihren eigenen Wahrheitsanspruch zunächst exklusiv – ähnlich wie fast alle weiteren christlichen Konfessionen und andere Weltreligionen. Sie sieht sich als einzig legitime Vertreterin der Wahrheit, des Willens Gottes, als einziger Weg zum Heil. Nur in ihr hat sich Gott im Vollsinn offenbart, nur ihre Heilswege führen Menschen zum ihnen bestimmten Ziel.

*Extra ecclesiam nulla salus*<sup>4</sup> – außerhalb der Kirche kein Heil, in diesem dogmatischen Glaubenssatz bündelt sich diese Überzeugung, formuliert auf dem Vierten Laterankonzil im Jahr 1215. Über zwei Jahrhunderte später bestätigte und verschärfte das Konzil von Florenz (1442) diesen Satz noch einmal: „Niemand, der sich außerhalb der katholischen Kirche befindet, kann des ewigen Lebens teilhaftig werden, sondern er wird in das ewige Feuer wandern“<sup>5</sup>.

Die traditionelle Position ist eindeutig: Nur in der Kirche beheimatete christlich Gläubige haben Anteil an der ewigen Wahrheit und am Heil. Alle anderen leben in Unkenntnis, Verderbnis, sehen dem ewigen Höllenfeuer entgegen. Keine Ausnahme, wie der Konzilstext explizit benennt, das gilt für „Heiden, Juden, Häretiker und Schismatiker“<sup>6</sup>! Diese Position wurde später von den sich trennenden christlichen Großkonfessionen sogar in gegenseitiger Ausgrenzung zementiert. Sie erklärten in absoluter Selbstgewissheit: kein Heil außerhalb der eigenen Kirche, sei sie evangelisch, katholisch oder orthodox! Klarer, ausgrenzender, abschließender, dialogverhindernder kann eine Position nicht sein.

Alle vier hier vorgestellten Modelle des theologischen Umgangs mit Andersgläubigen sollen im Folgenden jeweils mit einem *Bild* verdeutlicht werden.

1 Vgl. Georg Langenhorst/Elisabeth Naurath (Hg.), *Kindertora, Kinderbibel, Kinderkoran. Neue Chancen für (inter-)religiöses Lernen*, Freiburg: Herder 2017.

2 Vgl. Georg Langenhorst, *Trialogische Religionspädagogik. Interreligiöses Lernen zwischen Judentum, Christentum und Islam*, Freiburg: Herder 2016, 50-88.

3 Vgl. Clauß-Peter Sajak, *Interreligiöses Lernen*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2018.

4 Vgl. DH 802: Heinrich Denzinger, *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, hg. von Peter Hünermann, Freiburg u. a.: Herder<sup>44</sup> 2014.

5 Ebd. DH 1351. Satzbau leicht umformuliert.

6 Ebd.

Ich greife dabei zurück auf die beliebte Gleichsetzung von Wahrheit oder Erkenntnis mit Licht. Mein Bild für Gott als Quelle des Lichts, für Gott als Ursprung von Erkenntnis, Wahrheit und Heil, sei – religionstypologisch weit verbreitet und deshalb gut übernehmbar – die *Sonne*. Mein Bild für die Erde als vieldimensionaler Lebenskontext der Menschheit sei schließlich ein *Haus*, ausgestattet mit vielen Zimmern und zahlreichen Fenstern. ‚Oikos‘, das Haus, ist ebenfalls als Grundbild jeglicher ‚Ökumene‘, ein in der Religionsgeschichte bestens beheimatetes Symbol.



Christliche Exklusivisten sehen die Beziehung von Licht und Haus so: Es gibt *eine einzige* strahlende *Lichtquelle*, deren Helligkeit das Haus erfüllt. Aber das Licht dringt nur in *ein* Fenster hinein. Alle anderen Fenster sind geschlossen. Nur der eine Raum – der des Christentums – ist erleuchtet. Nur das eine Fenster steht offen, geöffnet durch das Erlösungswerk Christi in Tod und Auferweckung. Alle anderen Räume, die Lebensbereiche aller Menschen anderer Religionen oder Überzeugungen, sind stockfinster.

Maßgeblich zum Verständnis des Exklusivismus wird die Antwort auf die Frage: *Warum* ist nur dieser eine Raum erhellt? Nicht, weil hier Menschen lebten, die besser oder klüger wären als die Menschen in den anderen Räumen. Es ist nicht ihr Verdienst, dass gerade dieses Fenster offen ist. Vielmehr hat

die Lichtquelle selbst – rätselhaft und unhinterfragbar – sich diesen einen Raum als Ort, dieses eine Fenster als Zugang erwählt. Exklusivisten sprechen also keineswegs sich selbst zu, bessere Menschen zu sein als andere, vielmehr verweisen sie auf den unverfügbaren göttlichen Willen, auf seine Bestimmung.

Unbestreitbar: Für diese Position lassen sich biblische Belegzitate heranziehen: Welche Selbstprädikationen Jesu übermittelt etwa das Johannesevangelium? „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ (Joh 14,6) In diesem Sinne – als göttliche Verfügung – haben die Exklusivisten von den Theologen der frühen Kirchengeschichte bis hin zu dem reformierten Schweizer Theologen *Karl Barth* im 20. Jahrhundert ihre (zumindest im Kern) exklusivistischen Ausführungen begründet.

Fragen wir *bildungstheoretisch* nach: Welche Form von Religionsunterricht entspricht einem exklusivistischen Weltbild? Offensichtlich nur eine solche Form, die darauf hinarbeitet, dass so viele Schüler/-innen wie möglich im Religionsunterricht zu gläubigen Christen oder in ihrem bereits vorhandenen Glauben unangefochten bestätigt und bestärkt werden. Das Ziel kann allein darin liegen, den Glauben weiterzugeben, unverfälscht, unmittelbar, auf breitest möglicher Basis. Kaum erstaunlich, dass solche Vorstellungen den traditionellen Religionsunterricht im 20. Jahrhundert tatsächlich auszeichneten, auch über die schon jahrhundertealte Tradition der normativ-deduktiven Katechismusdidaktik hinaus.

Was heißt das für *interreligiöses Lernen*? Der Blick auf die Weltreligionen hat in solchen Konzeptionen entweder gar keinen Platz, oder er erfolgt im Blick darauf, die Irrtümer dieser Religionen offenzulegen, um ihnen missionarisch erfolgreich begegnen zu können. Es kann höchstens darum gehen, „besser zu verstehen, wie [...] dem nichtchristlichen Dialogpartner

das Evangelium“<sup>7</sup> besser und passgenauer verkündet werden kann. In dem modellhaft vorgestellten Haus, in dem dieser Vorstellung nach ausschließlich das Zimmer des Christentums erleuchtet ist, geht man in die anderen, die dunklen Zimmer bestenfalls, um die dort lebenden Menschen zu sich ins Licht zu ziehen. Kein Dialog, sondern Missionierung. Diese Positionen galten aus christlicher Sicht für Jahrhunderte hindurch weitgehend unhinterfragt!

Kurz innegehalten: Ein dogmatischer Glaubenssatz ist nach katholischer Lehre überzeitlich und uneingeschränkt gültig. Muss also jeder rechtgläubige Katholik bis heute so denken und glauben: Außerhalb der katholischen Kirche kein Heil!? Dann wäre jeder Dialog Heuchelei, jeder Anflug von Toleranz Verrat und Irrlehre. Dann müsste Religionsunterricht einzig und allein auf das Lehrziel der Formung gläubiger Schüler/-innen setzen und sich an diesem Kriterium messen lassen. Weltreligionen wären in ihrem Heilsanspruch zu widerlegen. Gilt all das bis heute? Blicken wir auf weitere Grundmodelle zur Frage nach Wahrheit, Erkenntnis und Heilsanspruch:

## Zweites Modell: Relativismus

Im Zeitalter der Postmoderne und der Pluralität von Weltanschauungen kommt dem zweiten Modell mehr und mehr Bedeutung zu. Relativismus, das heißt: Verschiedene Ansprüche auf Wahrheit oder Erkenntnis, divergierende Angebote von Heilswegen stehen nicht in Konkurrenz zueinander, ergänzen und relativieren sich vielmehr gegenseitig, bieten Möglichkeiten zur Auswahl, zur letztlich *freien Kombinierbarkeit*. Dem liegt folgende Überzeugung zugrunde: Alle Religionen seien

<sup>7</sup> Perry Schmidt-Leukel, *Gott ohne Grenzen Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2005, 180f. Vgl. ders., *Wahrheit in Vielfalt. Vom religiösen Pluralismus zur interreligiösen Theologie*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2019.

in gewisser Hinsicht gleich – sei es im Ursprung, sei es im letzten Ziel, sei es im tatsächlichen Wahrheitsanspruch, sei es nur im illusionären Aufbauen von Vorstellungen, denen letztlich nichts entspricht. Solche relativistischen Positionen erfreuen sich zunehmend großer Beliebtheit.



Im Modellbild von Sonne und Haus lässt sich diese Position wie folgt darstellen: Es gibt die Sonne als Lichtquelle noch, doch zum einen scheint sie durch viele Fenster hinein in das Haus, zum anderen gibt es weitere ebenso ergiebige Lichtquellen. Der Reiz dieser Vorstellung besteht in der Vorstellung einer *Vielfalt* der Lichtquellen. Die Chance liegt gerade darin, dass jede und jeder Einzelne für sich passende Lichter aussuchen kann, je nach Lebenslage und Laune, in beliebiger Mischung und Intensität.

Welche Konzeption von Religionsunterricht entspricht diesem relativistischen Modell? Religionsunterricht wird hier nicht einfach überflüssig, bekommt jedoch ein ganz anderes Profil. Ohne eigenen Standort informiert er über die unterschiedlichen Traditionen, die wertfrei nebeneinandergestellt werden. Die Schüler/-innen sollen allein für sich entscheiden können, was sie oder ihn überzeugt. Von den Lehrenden sind persönliche Äußerungen und Einschätzungen entweder nicht erwünscht oder offen in den Kontext von

Vielstimmigkeit zu stellen. Solche Ansätze von Religionskunde sind zunächst vor allem in England entwickelt worden, wo der konfessionsfreie Religionsunterricht als ‚religious education‘ inzwischen Standard ist.

Im Bild des Hauses gesprochen: Interreligiöses Lernen heißt hier, wertfrei und ohne orientierende Führung gemeinsam durch die unterschiedlichen Räume zu spazieren, unterschiedliche Lichterfahrungen als solche kennenzulernen im Vertrauen darauf, dass jede und jeder Einzelne für sich selbst das Passende finden oder kreativ kombinieren mag. In Deutschland wurde eine vergleichbare Konzeption vor allem im Land Brandenburg verwirklicht, wo seit 1996 das bleibend umstrittene Schulfach LER („Lebengestaltung – Ethik – Religionskunde“) eingerichtet wurde.

Was ist aus christlicher Sicht von derartigen Konzeptionen zu halten? Solche Positionen einer Relativierung auf der einen und Individualisierung auf der anderen Seite bieten auf den ersten Blick zahlreiche Vorteile. Zunächst schulorganisatorisch: Hier müssen Schulklassen als Lerngemeinschaften nicht in religiöse Teilgruppen zersplittet werden, die nur mühsam in die Stundenpläne integriert werden können. Aber auch pädagogisch-politisch wirken solche Ansätze positiv: Hier scheinen Dialog und Toleranz in Form eines echten Begegnungslernens doch ideal verwirklicht! Hier nimmt man doch offensichtlich die Autonomie der Schüler/-innen ernst und ermöglicht ihnen eine freie, unvoreingenommene, individuell-konstruktivistische Wahl. Andere kennenzulernen, von ihnen Glaubwürdiges zu übernehmen, andere als solche gelten zu lassen – das klingt doch nach Erfüllung der Zeichen unserer Zeit!

Tatsächlich lassen sich aber durchaus Rückfragen formulieren. Exemplarisch benannt:

- Ist das hier realisierte Idealbild der Toleranz, der Gleich-*Gültigkeit*, nicht letztlich doch ein Indiz für *Gleich-Gültigkeit*?

- Ist der mit solchen Vorstellungen verbundene Glanz von Zeitgemäßheit nicht letztlich ein Indiz für die *Vermeidung* von Verpflichtung und Verbindlichkeit und einer – im Wortsinn ‚religio‘ mitklingender – Rückbindung?

- Tragen relativistisch zusammengefügte und marktgerechte Kombinationen ein einzelnes Leben hindurch, tragen sie eine Gemeinschaft?

- Überfordert man gerade Kinder und Jugendliche nicht maßlos, wenn man ihnen zumutet, eigene religiöse Identität ganz für sich allein entdecken, entfalten und verantworten zu müssen?

- Verfehlt man nicht den ureigenen Anspruch und Charakter von Religion, wenn man nur objektiv über sie informiert, so einfühlsam auch immer dies erfolgt?

Bei allem Respekt vor relativistischen Überzeugungen – sie verwickeln sich in den Fallstricken der postmodernen Multioptionsgesellschaft. Sie neigen zu Beliebigkeit und zur Absage an jegliche Verpflichtung. Der Relativismus stellt vor die folgende Alternative: Entweder man verabschiedet die Frage nach tragfähiger Wahrheit, oder man negiert die Möglichkeit substantiell begründeter Positionen.

Eine aufschlussreiche Beobachtung im Blick auf die Grundbedingungen interreligiösen Lernens: Im Rahmen relativistischer Konzeptionen findet gerade *kein Dialog* statt, der ja eigene Positionen voraussetzt. Hier wird ein existentiell bedeutsamer Austausch eher verhindert. Zudem wird das Einüben einer auch herausfordernden Toleranz verfehlt, weil die Voraussetzung davon eine eigene Überzeugung wäre, *neben* der andere Optionen bestehen könnten. Toleranz wird hier tendenziell dazu nivelliert, neben mir im Tiefsten *nicht* Wichtigem anderes, mir ebenfalls nicht Wichtiges, gelten zu lassen – keine große Kunst! Die einer solchen Überzeugung entsprechenden Lernstrategien und Unterrichtskonzeptionen sind gerade nicht Unterrichtstypen

interreligiösen Lernens, sondern nur phänomenologische Präsentation von Religionen.

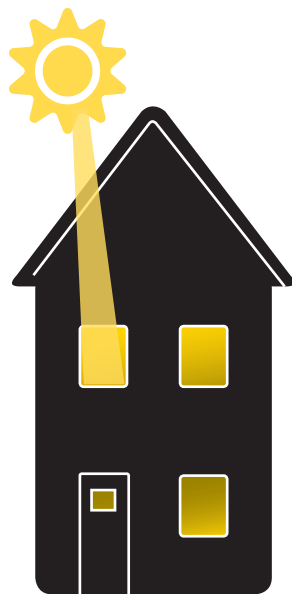
Also: Sind Relativismus und die von dort aus entwickelten Konzeptionen von Religionsunterricht aus christlicher Position zu unterstützen? Nein! Relativistische Perspektiven widersprechen dem, was das christliche Verständnis von Wirklichkeit und von ihm aus konzipierten Religionsunterricht auszeichnet. Auch die deutschen Bischöfe beziehen in ihrer Denkschrift „Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen“ (2005) eindeutig Position: „In seinem Rationalitätsanspruch distanziert sich der kirchliche Glaube [...] von einem relativistischen Beliebigenpluralismus.“<sup>8</sup> Aber bleiben dann der Exklusivismus und seine deduktiven Unterrichtskonzeptionen die einzigen Optionen aus christlicher Perspektive?

### Drittes Modell: Inklusivismus

Den großen binnenchristlichen Gegenentwurf zum über Jahrhunderte hindurch unhinterfragt geltenden Modell des Exklusivismus nennt man ‚Inklusivismus‘, weil Menschen anderer Religionen in die Heilsgeschichte des Christentum inkludiert, also hinein genommen werden. Dieses Modell setzte sich im Zweiten Vatikanischen Konzil als offiziell kirchliche Lehre durch. Unterschiedlich gewichtete Dokumente dieses Konzils zeichnen sich freilich durch widerstreitende Positionierungen, ja gegenläufige Aussagezüge aus. Durchaus finden sich Bestätigungen der exklusivistischen Tradition, so in der eher konservativ ausgerichteten Dogmatischen Konstitution über die Kirche: *Lumen Gentium*. In Absatz 14 heißt es dort: „Darum können jene Menschen nicht gerettet werden, die um die katholische Kirche und ihre von Gott durch Christus gestiftete Heilsnotwendigkeit wissen, in sie aber

nicht eintreten [...] wollen.“ Andere Passagen in diesem Dokument (LG 8, LG 16) deuten größere Öffnungen an, desgleichen Passagen aus der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* (GS 22). Am deutlichsten wird die neue Position jedoch in der „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ *Nostra Aetate*. Nicht nur, dass hier Judentum, Islam und fernöstliche Religionen explizit benannt und gewürdigt werden, der Betrachtungsrahmen hat sich grundlegend geändert: Denn nun kann es tatsächlich wie folgt heißen: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selbst für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.“ (NA 2)

Mit dieser Erklärung hat sich der Inklusivismus als offizielle katholische Vorstellung etabliert. Verdeutlichen wir die Grundzüge des Inklusivismus am ‚Haus-Modell‘: Wie im Exklusivismus



gibt es auch hier nur eine Lichtquelle. Auch hier gibt es nur ein Fenster, durch das die wirksame Beleuchtung des Hauses möglich ist. Entscheidend: Im Gegensatz zum Exklusivismus

kann man *innerhalb* des Hauses die Türen öffnen, sodass ein *Abglanz* des durch die Sonne erhellten Zimmers in andere Räume fällt; oder – mit dem Bild des Vatikanums gesprochen – ein „Strahl der Wahrheit“. Je näher sich ein Raum am Zimmer des Christentums befindet, umso mehr abgeblendetes Sonnenlicht erhellt ihn: das gilt an erster Stelle für die ‚Räume‘ der Juden und dann der Muslime. Aber auch entlegene Zimmer können am Licht teilhaben, wenngleich nach wie vor dunkle Räume innerhalb des Hauses – bei geschlossenen Innentüren – denkbar sind. Inklusivismus heißt also: Hineinnahme in die eigene Sicht von Wahrheit. Die Überzeugung, dass das Christentum die zentrale und letztlich einzig gültige Religion bleibt, dass es nur eine Offenbarungsgeschichte gibt, dass das Licht der Sonne nur durch *ein* Fenster in das Haus fällt, wird dabei nicht angetastet.

Bevor wir auch dieses Modell noch einmal kritisch betrachten, zunächst ein Blick auf die zentralen religionspädagogischen Implikationen. Erst hier wird aus christlicher Binnensicht die *Möglichkeit zum interreligiösen Lernen* eröffnet. Religionsunterricht ist zwar nach wie vor konfessionell gebunden zu erteilen – weil das Christentum die einzige im Vollsinn wahre Religion bleibt – aber andere Traditionen sind mit Respekt, oder erneut mit den Worten des Konzils selbst: „mit aufrichtigem Ernst“ zu betrachten. Dabei lassen sich zwei grundlegende Ziele des interreligiösen Lernens innerhalb des Modells Inklusivismus unterscheiden: zum Ersten das respektvolle Kennenlernen dessen, was von der eigenen Tradition abweicht; zum Zweiten das Herausfiltern jener Strahlen der Wahrheit, welche diese Religionen mit dem Christentum verbinden, das Entdecken der „Samenkörner jenes Wortes und Strahlen jenes Lichtes“, das der eigenen Überzeugung nach „in Jesus Christus ihre einzige und unerreichbare Fülle gefunden“<sup>9</sup> habe.

<sup>8</sup> Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen. Die deutschen Bischöfe 80, Bonn 2005, 28.

<sup>9</sup> Perry Schmidt-Leukel, *Gott ohne Grenzen* [Anm. 7], 81.

Was in diesem Modell nach wie vor undenkbar bleibt, ist ein *offenes* interreligiöses Lernen in dem Sinn, dass bei anderen Traditionen Neues und Wahres zu entdecken sein könnte. Die volle Wahrheit bleibt ja im Raum des Christentums verwirklicht, andere Traditionen können nur deren Abglanz enthalten. Im Bild auf das Haus verdeutlicht: Man kann mit echtem Interesse die Tür des eigenen Zimmers öffnen, sich in die durchaus faszinierenden Zwielfächer und Halbschatten der anderen, der fremden Räume begeben, um doch letztlich wieder in den eigenen Raum als helle Heimat zurückzukehren, offen interessiert an den Nebenbewohnern, aber letztlich gestärkt in der eigenen Beheimatung. Originäre, eigene, abweichende Wahrnehmungen des Lichtes und seiner Quelle sind dort nicht zu erwarten.

Im Rahmen dieser Vorstellung wurde das Thema der Weltreligionen in den letzten 30 Jahren in alle Grundlagen- und Lehrpläne für den Religionsunterricht aufgenommen. So betont schon der epochale Synodenbeschluss ‚Der Religionsunterricht in der Schule‘ von 1974: Der Religionsunterricht „befähigt zu persönlicher Entscheidung in Auseinandersetzung mit Konfessionen und Religionen, mit Weltanschauungen und Ideologien und fördert Verständnis und Toleranz gegenüber der Entscheidung anderer.“<sup>10</sup> Vollzogen – theologisch wie didaktisch – ist hier also die radikale Wende von der Konfrontation und Ausgrenzung hin zur respektvollen Begegnung, ernsthaften Neugier und achtenden Wahrnehmung anderer Überzeugungen und Praktiken, nicht aber zur wirklichen Öffnung zu jenem interreligiösen Lernen, das auch das eigene Wahrheitsverständnis noch einmal zur Disposition stellen würde. Den Schritt über diese Vorgabe hinaus vollzieht das letzte hier vorzustellende Modell.

## Viertes Modell: (Theozentrischer) Pluralismus

Das vierte Modell ist nicht zufällig im angelsächsischen Bereich entstanden, in dem die religiöse und weltanschauliche Pluralität schon viel eher alltägliche Realität war als in den deutschsprachigen Ländern. Zum Ansatzpunkt wurde eine Kritik an den inklusivistischen Vorstellungen, obwohl der epochale Fortschritt dieses Modells gegenüber allen exklusivistischen Positionen immer positiv hervorgehoben wird. Aber bleibt es nicht ein Ausdruck kultureller Überheblichkeit, der eigenen Tradition eben doch die letztlich alleinige Erkenntnis und Wahrheit und den einzigen voll legitimen Heilsweg zuzuschreiben? Alle anderen nur ein Abglanz des Christentums, nur von Abstrahlungen schwach erhellt?

Vor allem zwei Namen stehen repräsentativ für die Ausarbeitung des Programms der sogenannten ‚pluralistischen Religionstheologie‘, oder – anders benannt – des theozentrischen Pluralismus: der des Engländers *John Hick* (1922-2012) sowie der des US-Amerikaners *Paul Knitter* (\*1939). In den 1980er Jahren formulierten sie ihre seitdem viel diskutierten und feiner ausdifferenzierten Positionen. Der Katholik Knitter verdeutlicht die Position:

„Können und müssen Christen auch weiterhin behaupten, dass Jesus von Nazareth tatsächlich und universal das Mysterium Gottes vermittelt [...], so schöpft er dieses Mysterium doch nicht aus. So gewiss Jesus ein Fenster ist, durch das wir auf das Universum des göttlichen Mysteriums schauen können und müssen, so kann es doch auch *andere Fenster* geben. Wenn man sagt, Jesus ist ganz Gott (*totus Deus*), so bedeutet das noch nicht, dass er das Ganze Gottes (*totum Dei*) hervorbringt.“<sup>11</sup>

Die Offenheit für den interreligiösen Dialog ergibt sich so aus dem Vertrauen heraus, selbst in der Wahrheit zu sein, diese aber niemals vollends ausschöpfen zu können. Vom Anderen lässt sich tatsächlich substantiell Neues über Gott, Heil und Wahrheit lernen, das die bisherige Sicht bestätigen, aber auch potentiell erweitern kann.

Für die Argumentation der Exklusivisten wurde anfangs das Jesus selbst zugeschriebene Zitat aus dem Johannesevangelium herangezogen: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“. Diese Aussage würde aus Sicht der pluralistischen Religionstheologie nicht kritisiert, wohl aber anders gedeutet: Ist damit zwangsläufig ausgesagt, dass Jesus der *einzig*e Weg, die *einzig*e Wahrheit, der *einzig*e Zugang zum Leben ist? Zu bedenken sind neutestamentliche Aussagen, in denen von einer künftigen Gemeinschaft vieler oder aller Menschen im Zeichen einer neuen Zeit die Rede ist. Im Blick auf die Segensverheißungen an Abraham führt das Matthäusevangelium das Jesuswort an: „Viele werden kommen von Osten und Westen und mit Abraham [...] im Himmelreich zu Tisch sitzen“ (Mt 8,11). Abraham wird hier zur eschatologischen Integrationsfigur für die ‚Heiden‘. Andere neutestamentliche Aussagen verstärken diese öffnende Perspektive, so etwa jene über den universalen Heilswillen Gottes in 1 Tim 2,4, wo von Gott gesagt wird: „er will, dass *alle Menschen* gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“. Deutet die Vorstellung eines universalen göttlichen Heilswillens nicht tatsächlich auf die Möglichkeit und Verpflichtung, auch Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen in das System der eigenen Religion hineinzudenken?

Im Bild von Haus und Sonne wird die grundlegende Herausforderung dieses Modells deutlich: Erneut – wie bei Exklusivismus oder Inklusivismus, aber im entscheidenden Unterschied zum Relativismus – gibt es nur *eine* Lichtquelle. Ihr Licht dringt jedoch durch verschiedene Fenster ins Haus. Nach kritischer Selbstbetrachtung

<sup>10</sup> Unter 2.5.1 in: Der Religionsunterricht in der Schule. Ein Beschluss der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1974, 30.

<sup>11</sup> Paul F. Knitter, Nochmals die Absolutheitsfrage. Gründe für eine pluralistische Theologie der Religionen, in: Evangelische Theologie 49 (1989), 505-516.



mögen Christen darauf beharren, dass ihr Fenster das größte sei, dass es das Licht am reinsten durchlasse, den besten Blick auf die Lichtquelle freigebe; aber ihr Fenster muss eben *nicht das einzige* sein. Zumindest denkbar wird so, dass der Blick durch andere Fenster tatsächlich andere Aspekte in Bezug auf die Lichtquelle enthüllen könnte. Vielleicht ist die perspektivische Wahrnehmung der Sonne von verschiedenen Fenstern aus tatsächlich leicht verschieden. Trotzdem bleibt die Sonne immer die eine Sonne, die wir angesichts ihrer Strahlkraft und ihrer stetigen Positionalität sowieso nie ganz erkennen können. Zudem bleibt es auch in diesem Modell durchaus möglich, dass Fenster geschlossen sind, dass manche Räume dunkel bleiben. Gerade aufgrund der Vielfalt der Sonnenstrahlungen ist es so reizvoll, andere Menschen in das eigene Zimmer einzuladen und umgekehrt in ihre Zimmer zu gehen: Der Vergleich der Lichtwahrnehmungen fordert einerseits zur kritischen Selbstprüfung heraus, andererseits zu einer immer genaueren Annäherung an die *gemeinsame* Lichtquelle. Anders als im Modell des Inklusivismus: Im theozentrischen Pluralismus besteht explizit die Möglichkeit, in den anderen Räumen eine *substantiell neue* Erfahrung von Licht, eine qualitativ neuartige Einsicht über

die Lichtquelle zu machen. So wäre interreligiöses Lernen hier bestimmt: In einem gegenseitigen offenen Suchen nach immer noch besseren, klareren Blicken auf die letzte, nie ganz und gar erschließbare Wirklichkeit.

Diese im Kern sowohl theozentrische als auch monotheistische Position belässt Gott also die letzte Unverfügbarkeit, reduziert jedoch den Anspruch einer jeglichen menschlichen Religion auf den Einzigkeitszugang zur Wirklichkeit Gottes. Kein Wunder deshalb, dass sich viele Theolog/-innen mit der Anerkennung dieses theologischen Modells schwertun. Tatsächlich werden zahlreiche traditionelle Grundkonzeptionen christlicher Theologie (Offenbarungsbegriff, Heilsgeschichte, Rechtfertigung, natürliche Gotteserkenntnis, Notwendigkeit von Sakramenten, ...) durch dieses Modell herausgefordert. Die theologische Diskussion hierzu ist noch nicht abgeschlossen.

Wenn wir dieses Modell des theozentrischen Pluralismus trotzdem aus religionspädagogischer Perspektive betrachten, wird deutlich: Ein voraussetzungslos *offenes, dialogisch orientiertes interreligiöses Lernen* ist/wäre wohl allein im Rahmen dieses pluralistischen Modells möglich. Zum einen, weil es sich dabei nicht um eine positionslose Perspektive handelt, also um rein subjektive, standortlose oder vorgeblich objektive religionswissenschaftliche Betrachtungen wie im Modell des Relativismus. Dialogische Begegnung und Auseinandersetzung setzen einen eigenen Standpunkt, eine eigene Beheimatung voraus. Möglich wäre echtes interreligiöses Lernen aber zum Zweiten, weil hier – im Gegensatz zum Modell des Inklusivismus – Lernen nicht nur in Bezug darauf erfolgen kann, was gemeinsam ist und was trennt, sondern in Bezug auf einen *echten und offenen Suchprozess nach letzten Wahrheiten, wirklichen Einsichten, tiefsten Erkenntnissen*.

Diese Vorgabe müsste nicht bedeuten, dass man bedingungslos eigene Überzeugungen zur Disposition stellt, wohl aber, dass man im Eigenen nicht

schon die *ganze* Wahrheit sieht und die Erkenntnisse über Gott als abgeschlossen betrachtet. Ein diesem Modell verpflichteter Religionsunterricht wäre also weder zu denken in der Organisationsform der standortfreien ‚religious education‘ oder des LER noch im Modell der konfessionszentrierten Organisationsformen, die in Deutschland vorherrschen. Angezielt wäre hier ein interreligiös geöffneter Religionsunterricht, der sein christliches Profil bewahrt, zugleich aber wirklich offen ist für andere Einflüsse, ohne sich dadurch in seiner Identität bedroht zu sehen.

## Ausblick: Konsequenzen für ‚interreligiöses Lernen‘

Wir haben gezeigt: Ein echtes, an den idealtypischen Anforderungen eines Dialogs orientiertes interreligiöses Lernen ist offenbar nur im Modell des pluralistischen Ansatzes möglich. Dieses *verstößt* freilich gegen das theologische Selbstverständnis des Christentums. Eine Begegnung mit anderen Religionen bleibt in einem konfessionell bestimmten Religionsunterricht an das Modell des Inklusivismus gebunden.<sup>12</sup> Vergleichbare Perspektiven scheinen auch aus jüdischer und muslimischer Sicht denkbar. Durchaus denkbar ist dabei eine Weiterentwicklung zu dem Modell eines „mutualen Inklusivismus“. Er würde eine „Pluralität sich wechselseitig überlagernder inklusivistischer Religionsperspektiven“<sup>13</sup> ermöglichen, innerhalb derer man den anderen Religionen eine der eigenen Religion vergleichbare Perspektive zugestehen würde.

<sup>12</sup> Konkrete Konsequenzen zeigt: Daniel Graser, *Interreligiöses Lernen an der Realschule. Chancen – Grenzen – Perspektiven*, Berlin 2018.

<sup>13</sup> Reinhold Bernhardt, *Prinzipieller Pluralismus oder mutualer Inklusivismus als hermeneutisches Paradigma einer Theologie der Religionen?*, in: Peter Koslowski (Hg.), *Die spekulative Philosophie der Weltreligionen*, Wien: Passagen Verlag 1996, 17–31, hier: 23.

Interreligiöses Lernen zielt – für Juden, Christen und Muslime – deshalb auf eine ‚Identitätsfähigkeit‘ innerhalb der eigenen Religion im *Kontext von Pluralität*. Sie ermuntert und qualifiziert zu einer echten *Positionierung*, ausgehend von einer zugrundeliegenden Beheimatung, sei sie noch so schwach. Es geht dem interreligiösen Lernen im Rahmen des konfessionellen Religionsunterrichts um ein offenes, respektvolles und pluralitätsberechtigtes Kennenlernen der Weltreligionen aus christlicher Sicht, das immer mehr Elemente eines aus Konvivenz entstehenden Begegnungslernens aufnimmt. Im Blick auf religionspädagogische Konzeptionen, Lehrpläne, Materialien und Unterrichtsplanung sind wir dazu auf gutem Weg. Die gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart zwingen uns freilich dazu, über immer bessere Wege des interreligiösen Lernens nachzudenken.

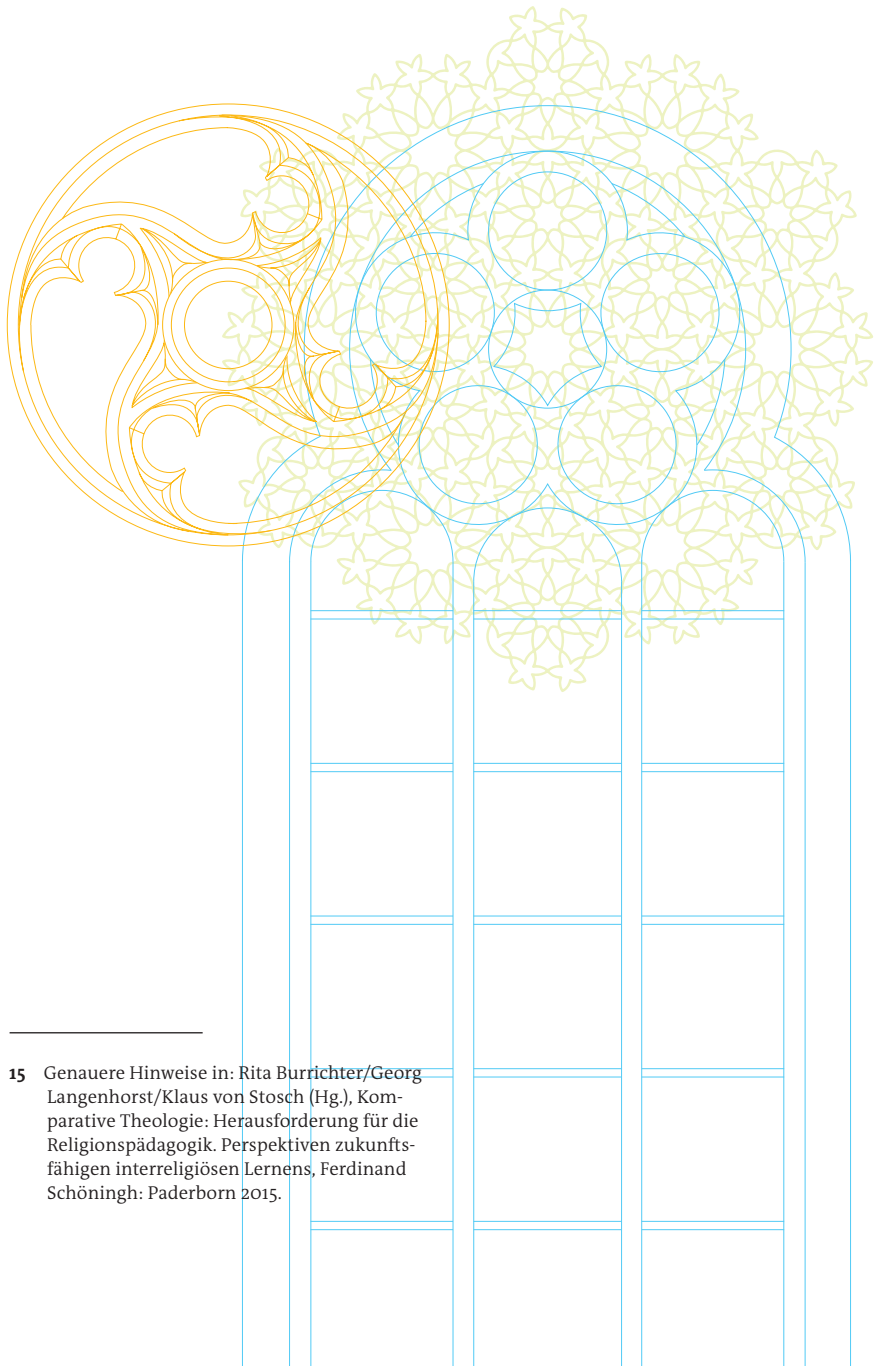
Der Blick auf Kindertora, Kinderbibel und Kinderkoran kann ein zukunftsweisender Baustein dazu werden. *Hamideh Mohagheghi* betont im Blick auf ihren Kinderkoran, dass gerade auch „nicht muslimische Leserinnen und Leser [...] das Buch als einen guten ersten Zugang zum Koran“<sup>14</sup> empfanden und empfinden. *Bruno Landthaler* bestätigt in vergleichbarem Sinne, dass die Kindertora „in der christlichen Welt [...] durchgehend positiv aufgenommen“ wurde. Gerade die „Fremdheitserfahrung“ kann produktiv darauf hinwirken, das Judentum als eigene, heute bei uns gelebte Religion wahrzunehmen und zu entdecken. *Rainer Oberthür* verweist schließlich darauf, dass er in seiner Kinderbibel „die jüdischen Wurzeln immer wieder neu“ betonen wollte. Auch seine Kinderbibel ist demnach in interreligiöser Sensibilität verfasst. Aus christlicher Sicht lassen sich die drei Werke in einem inklusivistischen Sinne gegenseitig wertschätzen. Sie ermöglichen komparative Lernprozesse,

gerade im Blick auf große Gestalten wie Adam, Abraham, Josef, Jesus oder Maria.<sup>15</sup>

Fest steht: Das Thema des interreligiösen Lernens wird uns in die Zukunft begleiten. Umso wichtiger, sich selbst Rechenschaft darüber abzulegen, von welchen Überzeugungen aus Öffnung, Dialog und Toleranz möglich werden – und wo ihre Grenzen liegen!



**Prof. Dr. Georg Langenhorst**, Inhaber des Lehrstuhls für Didaktik des katholischen Religionsunterrichts und Religionspädagogik an der Universität Augsburg



<sup>14</sup> „Es war mein inniger Wunsch, den Koran zugänglich zu machen.“ Interview mit Hamideh Mohagheghi über den Koran für Kinder in einfacher Sprache, in: *Bibel und Kirche* 73 (2018), Heft 1, 40.

<sup>15</sup> Genauere Hinweise in: Rita Burrichter/Georg Langenhorst/Klaus von Stosch (Hg.), *Komparative Theologie: Herausforderung für die Religionspädagogik. Perspektiven zukunfts-fähigen interreligiösen Lernens*, Ferdinand Schöningh: Paderborn 2015.